

Involution in Luhmanns Systemtheorie

Georg Rilinger

Der Beitrag fragt, ob Luhmanns Involutionskonzept sich für die evolutionstheoretische Analyse vormoderner Gesellschaften eignet. Das Konzept erfasst Situationen, in denen Gesellschaften auf überraschende Veränderungen nicht mit Strukturanpassung, sondern mit Verhärtung und Verfeinerung der bestehenden Strukturen reagieren, was in der Vormoderne häufig der Fall zu sein scheint. Luhmann hat dieses Konzept aus einer anthropologischen Tradition übernommen, die mit teleologischen Annahmen argumentiert. Ich möchte zeigen, dass diese Annahmen mit der Systemtheorie nicht kompatibel sind und bei Luhmann zu internen Widersprüchen führen. Daher schlage ich eine Präzisierung und Engführung des Begriffs vor, die zugleich zeigt, wie Systemtheorie und Erforschung der Vormoderne sich gegenseitig befruchten können.

Einleitung

Dieser Beitrag untersucht, wie man Luhmanns Involutionskonzept für das Studium der Vormoderne fruchtbar machen kann. Das ist nicht ganz einfach, denn Luhmann hat die Systemtheorie nicht für vormoderne Gesellschaften konzipiert.¹ Die Systemtheorie nimmt die Geschichte als einen evolutionären Prozess wahr, der von der unwahrscheinlichen Stabilisierung von Zufällen lebt. Situationen, in denen Gesellschaften komplexer werden und neue Errungenschaften sich durchsetzen, rücken damit als erklärungsbedürftig in den Fokus.² Luhmann ist dementsprechend vor allem an der voraussetzungsvollen Veränderung interessiert, die zur Moderne führte. Die Antike ist bei ihm hauptsächlich in theoriegeschichtlichen Kontexten präsent, wird aber selbst kaum Gegenstand gesellschaftlicher Analyse. Das Vokabular ist also nicht für die Vormoderne optimiert.

Dennoch erwähnt Luhmann gelegentlich, dass *Involution* wahrscheinlich die Standardform von gesellschaftlicher Evolution ist.³ Leider taucht der Begriff fast ausschließlich dann auf, wenn Luhmann über die Entwicklung von Adelsinteraktionen in der frühen Neuzeit redet.⁴ Er hat ihn nicht systematisch in die Gesamttheorie integriert. Dennoch ist die Involution ein aussichtsreicher Ausgangspunkt, um die Vormoderne mit Luhmanns Theorie zu konfrontieren. Mit Involution sind solche Entwicklungen bezeichnet, die nicht zu grundlegenden, gesellschaftlichen Strukturänderungen führen, sondern eher Stagnation, Differenzierung oder Verfall der existierenden Strukturen bedeuten.⁵ Solche

¹ (Winterling [2018], 83).

² (Nassehi [2012], 49).

³ (Luhmann [1980], 88).

⁴ Insgesamt kann man folgenden Stellen hervorheben, die eine konsistente Interpretation zulassen: (Luhmann [1975], 78ff; Luhmann [1982], 61; Luhmann [1998], 734-38; Luhmann [2019b], 99; Luhmann [1985], 118). In der frühen Fassung der Systemtheorie war die Evolutionstheorie noch nicht auf autopoeitische Annahmen eingestellt. Hier findet sich ein leicht anders gelagerter Involutionsbegriff, der noch davon ausgeht, dass das System sich an eine äußere Umwelt anpasst. Der frühe Begriff verweist jedoch auch schon auf die Quellen bei Geertz und Goldenweiser (Luhmann [2017], 357).

⁵ (Winterling [2018], 108).

Umstände findet man in der Vormoderne häufig, so dass Involution sich möglicherweise als Schlüssel zum Verständnis vormoderner geschichtlicher Entwicklungen anbietet.⁶

Dieser Beitrag beschäftigt sich mit der begrifflichen Vorarbeit für eine solche Analyse. Es geht also weniger darum, den Begriff auf vormoderne Fälle anzuwenden, sondern zunächst einmal darum, über die Operationalisierung des Involutionbegriffs nachzudenken. Denn erst wenn klar ist, was eigentlich genau als Involution gilt und welche empirischen Beobachtungen das Vorliegen von Involution belegen sollen, kann man beurteilen, wie fruchtbar der Begriff für das Studium der Vormoderne ist. Diese Operationalisierung ist leider nicht unmittelbar aus Luhmanns Schriften zu entnehmen, weil er in seinen Arbeiten keinen großen Wert darauf legt, falsifizierbare Aussagen aufzustellen. In der Tat weist der hermeneutisch-phänomenologisch geprägte Ansatz der Systemtheorie Vorgehensweisen bewusst zurück, bei denen theoretische Konzepte operationalisiert und gemessen werden, um Hypothesen zu überprüfen. Deswegen ist bei Luhmann für den Empiriker oftmals unklar, welche Bedingungen erfüllt sein müssen, damit man ein Konzept anwenden kann. Wie kann man zum Beispiel empirisch entscheiden, ob etwas *kein* System ist? Die Luhmannsche Theorie bietet hier wenige Hinweise und für die interne Kohärenz der Systemtheorie sind solche Fragen tatsächlich nebensächlich. Doch für die empirische Forschungspraxis in der Soziologie sind sie zentral, da sich ja nur so überhaupt die Verbindung zwischen Geschichte und Theorie herstellen lässt.⁷ Ich werde mich daher in diesem Aufsatz auf die Operationalisierung des Involutionskonzepts konzentrieren.

⁶ Bei der Konzeption der Tagung, zu der dieser Beitrag gehört, stellte sich Winterling vor allem Byzanz als Beispiel vor. Für mehrere hundert Jahre, bis ins frühe 13. Jahrhundert, reproduzierten sich dessen staatliche Fundamente ohne große Veränderungen.

⁷ Trotz metatheoretischer Rechtfertigung ist die Nachlässigkeit bezüglich empirischer Operationalisierung einigermaßen verwunderlich, denn Luhmann hat sich ja sonst auch mit analytischen Abgrenzungsfragen beschäftigt. Typischerweise maß er ja den Erkenntniswert der Theorie in ihrer Möglichkeit, unterschiedliches miteinander zu

Wie ich zeigen werde, stellt sich bei der Suche nach einer belastbaren Definition schnell heraus, dass das Involutionskonzept allerlei Probleme für die Systemtheorie bereithält. Der Begriff stammt nämlich aus einer anthropologischen Tradition, die Luhmann eigentlich ablehnt. Implizit kommen bei ihm daher zur Diagnose von Involution dann auch Annahmen ins Spiel, die seiner Evolutionstheorie eigentlich widersprechen. Konkret führt Luhmann Beispiele von Involution an, die er eigentlich nur als solche bewerten kann, wenn er teleologische Annahmen macht. Um dieses Problem zu lösen und den Involutionsbegriff so zu fassen, dass er mit der Theorie kompatibel und empirisch anwendbar wird, schlage ich vor, den Begriff enger zu fassen. Daraus ergeben sich dann auch konkretere Forschungsfragen für die historische Untersuchung von Involution, die den Mehrwert der Luhmannschen Theorie für die Erforschung der Vormoderne belegen.

In einem ersten Teil werde ich kurz die wesentlichen Teile der Luhmannschen Evolutionstheorie umreißen, zu der das Involutionskonzept gehört. Dann gehe ich auf die intellektuelle Tradition ein, aus der Luhmann den Begriff importiert hat. In einem dritten Teil stelle ich die problematischen teleologischen Implikationen dar und biete eine Alternative an. Der letzte Abschnitt resümiert das Argument und entwickelt Implikationen für die Geschichtsforschung.

I. Evolutionstheorie

Das Konzept der Involution gehört zu Luhmanns Evolutionstheorie und muss daher auch mit dieser Theorie konsistent sein. Es geht bei dieser Theorie ganz allgemein um die Frage, wie strukturdeterminierte Systeme ihre Strukturen durch eigene Operation verändern können. Strukturen sind – grob gesprochen – kommunikative Erwartungen, die regulieren, was als Nächstes gesagt werden kann.

vergleichen und also in der Beobachtungsschärfe der Konzepte für möglichst vielseitige empirische Kontexte, z.B. (Luhmann [1985], 103)

Höflichkeitsregeln formen zum Beispiel eine Struktur, die im System der Adelsinteraktion vorkommt. Die Evolutionstheorie will verstehen, wie Veränderungen solcher Strukturen möglich sind.⁸

Der Zufall steht dabei im Mittelpunkt der Erklärung. Strukturwandel geschieht dadurch, dass Zufälle ein System mit Überraschungen konfrontieren, die dann aufgegriffen und verstetigt werden. Es geht dabei *nicht* um Anpassung an eine als stabil angenommene Umwelt, sondern vielmehr um systeminterne Irritation.⁹ Etwas, das im System nicht vorgesehen ist, taucht darin auf und stößt Wandel an – oder auch nicht.¹⁰ Luhmann untersucht, auf welche Weise Zufälle in Systemen produziert und stabilisiert werden. Dazu bedient er sich der Begriffe Variation, Selektion und (Re-)stabilisierung.¹¹

Mechanismen der Variation erklären, wie neue Kommunikationen auftauchen, die aus der Perspektive des Systems überraschend sind. Bei Selektion geht es darum, warum solche Innovationen nicht als fehlerhaft aussortiert werden, sondern erfolgreich Anschlusskommunikation erzeugen. Wie kann etwas, das vorher ein Fauxpas war, plötzlich zu einer neuen Höflichkeitsregel werden? Bei Stabilisierung geht es darum, wie die Gesellschaft solche neuen Kommunikationserwartungen aufnimmt und verstetigt. Innovationen sind ja oft mit den existierenden Erwartungen inkompatibel. Um das Problem zu lösen, kann man zum Beispiel Rollen differenzieren, die dann mit jeweils anderen Erwartungsstrukturen operieren und in das Ordnungsschema des Systems passen.¹² Zum Beispiel kann man „neuen“ von „altem“ Adel als zwei Schichten mit

⁸ (Baraldi u.a. [1997], 52-55)

⁹ (Luhmann [1998], 447f.)

¹⁰ Entscheidend ist, dass Entwicklung nicht planmäßig erfolgt. Warum etwas Neues passiert und warum es dann akzeptiert und funktional wird, können sich radikal unterscheiden. Chinesische Divinationspraktiken zur Deutung von Lineaturen auf Knochen erzeugten zum Beispiel die Fähigkeit des Lesens, die dann später bei der Erfindung von Schrift sinnvoll werden konnte (Luhmann, [2019]).

¹¹ So kann man z.B. die Entstehung von Sprache überhaupt erklären (Luhmann [2019a], 111f.)

¹² (Kuchler [2003])

unterschiedlichen Rollenmustern unterscheiden und dann je andere Höflichkeitsregeln stabilisieren.

Die Mechanismen, die regulieren, wie Variation entsteht, selektiert und stabilisiert werden kann, ändern sich über die Zeit hinweg. In segmentären, schriftlosen Gesellschaften findet zum Beispiel alle Kommunikation unter Anwesenden statt. Deshalb kann überraschende Kommunikation nur da positive Selektion erfahren, wo sie stattfindet – im persönlichen Gespräch. Das beschränkt einerseits das Auftauchen von Variation, weil man das Gegenüber nicht brüskieren will. Andererseits wird Selektion unwahrscheinlicher, weil es nur den einen Kontext gibt, wo dies möglich ist. Durch die Erfindung der Schrift entkoppeln sich Variation und Selektion. Was in dem einen Kontext geschrieben wurde, kann als Überraschung in einem anderen Kontext aufgegriffen werden. Das erhöht die Chancen positiver Selektion. Die Evolutionstheorie untersucht also zunächst einmal, wie Variation, Selektion und Stabilisierung historisch organisiert sind und so Möglichkeiten für Strukturentwicklung eröffnen.¹³

Man kann aber auch noch eine andere Art von Fragen stellen. Bei sogenannten funktionalen Analysen geht es darum, wie systeminterne Probleme durch bestimmte Strukturen bearbeitet werden.¹⁴ Ein Beispiel, das Luhmann selbst bringt, ist die christliche Kirche im hohen Mittelalter. Sie sieht sich als Spitze der Gesellschaft und beobachtet, dass immer mehr unterschiedliche Dinge in der Gesellschaft passieren: zunehmende Geldwirtschaft, rechtliche Verselbständigung der Städte etc. Sie muss jetzt immer mehr Zusammenhänge in ihr Dogma integrieren, was die bestehenden Strukturen unter Evolutionsdruck setzt – man muss sich irgendwie zu dem gesellschaftlichen Wandel verhalten. Diese intern wahrgenommene Problemlage beeinflusst, welche Formen von Variation *aufgenommen* werden kann. Die

¹³ (Luhmann [1975b], 189f.)

¹⁴ (Baraldi et al [1997], 61-63; Luhmann [1964], 59)

Evolution erzeugt Gelegenheiten, auf dieses Problem im Rahmen der existierenden Strukturen zu reagieren. Die Natur des internen Problems bestimmt, welche Lösungen selektiert werden.¹⁵

Auf der einen Seite fragt die Evolutionstheorie also danach, wie die Bedingungen für die Möglichkeit von Variation, Selektion und Stabilisierung konkret organisiert sind. Auf der anderen Seite fragt sie, wie bestimmte systeminterne Probleme dann zur Selektion und Stabilisierung von bestimmten Variationen führen. Diesen Zweischnitt zu vollziehen ist die Aufgabe von historischen Analysen: „Alle historischen Analysen müssen [...] von bestimmten Situationen ausgehen und für Zwecke einer evolutionstheoretischen Erklärung herausarbeiten, wie in diesen Situationen Gelegenheiten und Beschränkungen [zur Strukturänderung] ineinandergreifen.“¹⁶ In keinem Fall aber ist irgendein Entwicklungsschritt als notwendig oder unausweichlich anzusehen. Es geht vielmehr darum, verschiedene Modalitäten von Evolution zu unterscheiden. Dazu entwirft Luhmann eine Reihe von Hilfskonzepten, zu denen z.B. evolutionäre Errungenschaft, Stagnation, Devolution, Äquifinalität und auch Involution gehören. Diese Begriffe beschreiben unterschiedliche Arten, wie Evolution stattfinden kann. Äquifinalität beschreibt zum Beispiel eine Situation, in der Variation, Selektion und Stabilisierung so organisiert sind, dass sich das gleiche Lösungsangebot für ein Strukturproblem aus ganz unterschiedlichen Richtungen entwickeln kann. Diese Hilfskonzepte erfassen also unterschiedliche Mechanismen von evolutionärer Strukturentwicklung, deren Bedingungen man dann empirisch untersuchen kann. Im Folgenden versuche ich zu zeigen, worin das Involutionskonzept besteht und warum es für Luhmanns Theorie problematisch ist.

¹⁵ (Luhmann [2019a], 108).

¹⁶ (Luhmann [1998], 570).

II. Involution

Luhmann importiert das Involutionskonzept aus anthropologischen Arbeiten von Clifford Geertz, der es seinerseits von Alexander Goldenweiser übernommen hat.¹⁷ Involution ist hier eine problematische Reaktion auf gravierende Strukturprobleme (z.B. Funktionsverlust). Statt auf völlig neue Strukturen umzustellen, werden existierende Strukturen bis an ihre existentiellen Grenzen immer weiter verfeinert und perfektioniert. Dies macht sie zunehmend rigider und schließt das System gegen tiefer greifende Veränderungen ab. Geertz beschreibt so, wie die javanische Agrargesellschaft auf Bevölkerungswachstum und bürokratisierende Kolonialherrschaft reagierte. Statt traditionelle Reisanbautechniken durch moderne zu ersetzen, reagierten die Javanesen mit einer immer weiteren Verfeinerung der traditionellen Anbautechniken. Sie perfektionierten zum Beispiel die Wasserzu- und -ableitung, die Vorbereitung der Setzlinge und die Muster der Pflanzung. Die traditionellen Verfahren wurden so immer besser, hielten aber nicht mit dem Bevölkerungswachstum Schritt. So stand absolut zwar mehr, pro Kopf aber immer weniger Nahrung zur Verfügung.

Seit ihrem Erscheinen wurde Geertz' Analyse aus allen denkbaren Richtungen angegriffen und gilt mittlerweile nicht mehr als adäquate Darstellung der javanischen Entwicklung.¹⁸ Aus konzeptioneller Perspektive wird aber klar, worum es bei Involution geht. Es handelt sich um eine *dysfunktionale Reaktion* auf Strukturprobleme. Die stetige Verfeinerung löst das Problem nicht und macht das System gleichzeitig so rigide, dass es nur noch schwer auf grundsätzlich andere Lösungen umschalten kann.¹⁹ Bei Goldenweiser wird diese normative Dimension in der farbenfroheren Wissenschaftsprosa der 1930er Jahre noch eindrücklicher:

¹⁷ (Geertz, 1963; Goldenweiser 1936).

¹⁸ Siehe zusammenfassend (Gordon [1992]).

¹⁹ (Geertz [1963], 82)

“A parallel instance [of involution] is provided by what is called ornateness in art. [...] No longer capable of genuine procreation, art here, like a seedless orange, breeds within itself, crowding its inner structure with the pale specters of unborn generations.”²⁰

Um Involution als problematisch zu erfassen, muss man also zeigen, dass sie eine dysfunktionale Problemlösung darstellt. Aber woher kann ein empirischer Forscher das eigentlich wissen? Die Verfeinerungen der javanesischen Anbautechnik konnten die Strukturprobleme aus der Perspektive des Systems ja zunächst einmal lösen. Mehr Reis stand für mehr Leute zur Verfügung. Zwar war relativ für alle weniger vorhanden, es was aber nicht so, dass das System in sich zusammengebrochen wäre oder alternative Anbaumethoden völlig ausgeschlossen hätte. Man kann sich zudem auch Situationen vorstellen, in denen Verfeinerung der existierenden Strukturen durchaus eine adäquate Reaktion ist. Zum Beispiel ist ja die gotische Kunst nicht deswegen dysfunktional – wofür auch immer –, weil sie stark ornamentiert ist. Auch die ständige Verfeinerung der Strategien beim Schach ist nicht evolutionär dysfunktional.

Der Analyst braucht also einen Vergleichsmaßstab, um funktionale Entwicklung von Involution zu unterscheiden. Dabei ist die Kernbehauptung, dass die gewählte Lösung das Problem ultimativ nicht löst oder weniger effektiv ist als eine Alternative. Genau hier werden die Dinge aber schwierig. Bei Geertz fließt die Diagnose der Involution gerade nicht aus der Einsicht, dass das Anbausystem versagte, sondern aus der Annahme, dass die Javanesen auch modernere Methoden hätten wählen können. Nur relativ zu diesem impliziten Maßstab von „besserer“ oder „funktionalerer“ Entwicklung lässt sich die Verfeinerung der alten Anbaumethoden als dysfunktional beschreiben.²¹ Dies ist aber aus der Perspektive der

²⁰ (Goldenweiser [1936], 103)

²¹ Geertz macht hier also problematische, modernisierungstheoretische Argumente, s. (Gilman [2002]).

systemtheoretischen Evolutionstheorie problematisch. Denn sie geht ja davon aus, dass Evolution immer nur als kontingente Stabilisierung von Zufällen abläuft. Demnach ist es völlig offen, ob die javanesishe Agrargesellschaft auf die modernen Methoden hätte zurückgreifen können. Es ist auch unklar, ob ohne die Verfeinerung der traditionellen Methoden auf die moderne Methode umgeschaltet worden wäre. Das wird bei Geertz – und zuvor bei Goldenweiser – nicht explizit gezeigt. Vielmehr wird das kontrafaktische Szenario im Sinne einer blockierten teleologischen Entwicklungslogik einfach angenommen.

Genau das kann die Systemtheorie aber eigentlich nicht akzeptieren. In der Tat wehrt sich Luhmann ständig gegen solche Annahmen und äußert sich herablassend gegenüber den teleologischen Evolutionstheorien, für die Geertz und Goldenweiser hier stehen.²² Obwohl er deren Arbeiten also skeptisch gegenübersteht, hat er das Involutionkonzept nicht an seine Theorie angepasst. Was genau als Involution im Sinne der Systemtheorie zählt, bleibt daher vage. Luhmann setzt hier die gleichen problematischen Annahmen voraus wie Geertz.

Der Involutionbegriff taucht bei ihm am ausführlichsten in einem Kapitel zur Interaktion in Oberschichten im 17. und 18. Jahrhundert auf.²³ Darin untersucht er, wie der Adel auf die allmähliche Umstellung der Gesellschaft zu funktionaler Differenzierung reagierte. Die Gesellschaftsordnung, in der der Adel an der Spitze stand, wird graduell durch eine Ordnung ersetzt, in der es kein klares Oben oder Unten mehr gibt. Stattdessen regulieren Wirtschaft, Politik, Wissenschaft und andere Funktionssysteme nach internen Kriterien, wie Interaktionen organisiert und Entscheidungen getroffen werden. In der Tat werden diese Interaktionen mit dem Schritt zur funktionalen Differenzierung überhaupt erst als eindeutig politisch,

²² Siehe nur: (Luhmann 1998, 413-431), wo Luhmann die Evolutionstheorie explizit von religiösen Schöpfungsgeschichten und Fortschrittsnarrativen der Tradition abgrenzt und mit milder Ironie als gleichwertig behandelt.

²³ (Luhmann [1980], 87).

religiös, und wissenschaftlich herausgebildet. Weil sie dann nicht mehr in die interne Logik dieser Funktionssysteme passen, werden die Erwartungsstrukturen der Oberschichtkommunikation zunehmend weniger wichtig für die Art, wie wirtschaftliche, politische, religiöse und wissenschaftliche Interaktionen stattfinden.

Luhmann argumentiert, dass die Reaktion des Adels auf diese Entwicklung „involutiv“ ist. Es kommt zu einer stetigen Verfeinerung der Sitten, zur Entfaltung von immer größerem Prunk und zu immer ausgeklügelteren symbolischen Repräsentationsformen. Gleichzeitig ist es aber nicht möglich, den Bedeutungsverlust des Adels aufzuhalten. Die immer prachtvollere Darstellung der Statusunterschiede ändert nichts daran, dass sie zunehmend an Relevanz verlieren. Obwohl nicht klar ist, warum gerade die Verfeinerung dazu führen soll, dass keine alternativen Strukturen möglich sind, ist die abstrakte Darstellung noch recht plausibel und führt zu schönen Formulierungen wie zum Beispiel dem Satz, dass die mit Schmuck gepanzerte Oberschicht unter der Last ihres Schmucks zusammengebrochen sei.²⁴ Die konkreten Beispiele sind dann aber weniger überzeugend und diffus. Zum Beispiel führt Luhmann das Duell im 17. Jahrhundert als einen Fall von Involution an.²⁵

Solange der Adel an der Spitze der Gesellschaft stand, war Ehre eine wichtige Ressource in allen möglichen Entscheidungsprozessen. Das Duell ermöglicht es, die Existenz von Ehre zu demonstrieren und zu verteidigen. Luhmann argumentiert nun, dass die Regeln und Anlässe für Duelle immer komplexer wurden, je stärker die Relevanz des Adels und damit auch der Ehre für die Organisation von Interaktionen nachließen. Die entscheidende Frage ist aber, wie man begründen soll, dass die Verfeinerung der Duellregeln dysfunktional im Sinne von Involution war. Es ist nicht nachweisbar, dass das Duell wegen der Verfeinerung seine Funktion nicht

²⁴ Ibid. 98

²⁵ Ibid. 96.

mehr ausüben konnte – wenn es zur Anwendung kam, diente es nach wie vor dazu, Ehre zu garantieren und adlige Interaktionsfähigkeit symbolisch auszudrücken. Luhmann selbst schreibt, man habe „Interaktionsfähigkeit als Selbstzweck“ zelebriert.²⁶ In der Tat war das Duell noch sehr lange funktional. Wie die historische Forschung gezeigt hat, erlebte das Duell in der Wilhelminischen Zeit eine Renaissance im bürgerlichen Milieu.²⁷ Man müsste also stattdessen nachweisen, dass gerade die Verfeinerung der Duellregeln eine Reaktion blockierte, die funktional sinnvoller gewesen wäre. Genau das tut Luhmann auch. Es argumentiert, dass das hochgradig verfeinerte Duell dysfunktional war gemessen an der Alternative, Meta-Regeln zu etablieren, die bestimmen, wie man in einem beliebigen Kontext über Interaktionsprobleme verhandeln kann. Wenn ich im Supermarkt schlecht behandelt werde, ist es sinnvoller einen Katalog von Fragen zu haben, die mir ermöglichen, über die korrekte Behandlung von Kunden zu reden, als den Kassierer zum Duell zu fordern. Aber diese Alternative funktioniert nur deswegen besser, weil wir heute in einer funktional differenzierten Gesellschaft leben.²⁸ Luhmann beschreibt also das Duell als involutiv, weil er die Strukturlösung voraussetzt, die besser zur funktionalen Differenzierung passt. Genau wie Geertz die moderneren Anbaumethoden implizit als Vergleichsmaßstab angelegt hat, legt auch Luhmann die Lösungen der funktional differenzierten Gesellschaft immer schon als Vergleichsmaßstab an. Aber genau das war ja aus der Perspektive seiner Evolutionstheorie hochgradig unwahrscheinlich, im 17. Jahrhundert überhaupt noch nicht gegeben und keineswegs vorauszusetzen. Wenn man aber nicht davon ausgeht, dass es zur funktionalen Differenzierung kommen musste, dann ist nicht ganz klar,

²⁶ Ibid. 97.

²⁷ Z.B. (Frevert, 1989).

²⁸ (Luhmann [1980], 97).

warum die Differenzierung des Duells das relevante Problem nicht lösen oder nicht dazu beitragen konnte, alternative Lösungen zu finden.²⁹

Zusammenfassend kann man also sagen, dass Luhmann das Involutionskonzept auf eine Weise einführt, die zu diffus ist, um mit seiner Evolutionstheorie kompatibel zu sein. Das führt abschließend zu der Frage, wie man stattdessen Involution definieren und operationalisieren kann – und welche empirischen Fragestellungen sich daraus ergeben.

III. Eine enge Definition von Involution

Die fundamentale Einsicht der Evolutionstheorie ist, dass gesellschaftliche Veränderung über Variations-, Selektions- und Stabilisierungsmechanismen geschieht, die historisch je anders organisiert sind. Die Strukturprobleme eines Systems entscheiden dann darüber, welche von den verfügbaren und stabilisierbaren Variationen letztlich ausgewählt werden, um das Problem zu lösen. Um *dysfunktionale* Formen von Evolution zu diagnostizieren, kann man daher nur auf systeminterne Problemdefinitionen zurückgreifen oder auf einen Vergleich von verschiedenen Möglichkeiten, die evolutionär gerade verfügbar sind. Deshalb muss man Involution systemtheoretisch enger fassen, als das bisher geschieht. Involution bezeichnet danach erstens eine Situation, in der in Reaktion auf ein gravierendes Strukturproblem – z.B. Funktionsverlust – die bestehende Erwartungsstruktur verfeinert wird. Zweitens führt dies entweder gar nicht zur Lösung des *intern wahrgenommenen Strukturproblems* oder zu einer schlechteren Lösung, als alternativ verfügbare Möglichkeiten geboten hätten. Drittens wird es gerade *durch* die Wahl der Verfeinerung schwerer, auf eine alternative Lösung umzuschalten oder

²⁹In der Tat hat Barbara Kuchler in einem Artikel gezeigt, dass Luhmann auf eine dialektische Argumentationsform zurückgreift um den Wechsel der Primärdifferenzierungsform zu erklären (Kuchler, [2003]).

überhaupt evolutionären Wandel zu akzeptieren. Das ist die Rigiditätsthese, die im Involutionbegriff angelegt ist.

Ich schlage damit also eine streng systemrelative Definition von Involution vor, die sich auf das jeweils vorliegende Repertoire von evolutionär angebotenen Möglichkeiten bezieht. Gerade weil Evolution hochgradig kontingent und ergebnisoffen operiert, kann man Involution nur dann diagnostizieren, wenn die Vergleichsmaßstäbe durch die Innenperspektive des Systems oder den evolutionären Kontext verbürgt werden. Damit beschränkt sich die Involutionsdiagnose streng genommen auf Phänomene, die mit negativen Feedback-Schleifen verbunden sind.

Ein prägnantes Beispiel in unserer Zeit sind *Capability Traps*.³⁰ Diese treten auf, wenn Druck in einer Firma mehr Arbeitskräfte in Produktionsabläufen bindet, um kurzfristig die Produktivität zu erhöhen. Deswegen stehen dann weniger Kräfte für Maintenance, Innovation und Lernen zur Verfügung. Das erodiert die grundsätzliche Fähigkeit der Firma produktiv zu arbeiten, und führt zu Druck mit noch mehr Arbeitskräften gegen den Produktivitätsverlust anzukämpfen. Die Intensivierung der existierenden Strukturen schwächt also jene Teile der Organisation, die die Funktionalität dieser Strukturen garantieren. Gerade dadurch werden alternative Lösungen, die auch zur Verfügung standen (nämlich mehr in Maintenance zu investieren) unmöglich. Im Gegensatz zu den Beispielen, die Luhmann anführt, ist Involution hier klar gegeben, weil sich die Dysfunktionalität an systeminternen Maßstäben messen lässt und aus der Struktur heraus sichtbare Alternativen in den Blick nimmt. Man muss keine starken Annahmen über alternative Entwicklungstendenzen machen, um das Problem zu diagnostizieren.

Ein passendes Beispiel aus der Antike findet man bei Aloys Winterling, der im Dialog mit Christian Meiers „Res publica amissa“ die Krise in der späten

³⁰ (Landry [2017])

römischen Republik als einen Fall von Involution beschrieben hat.³¹ Die Republik war von einer dualen Institutionsstruktur geprägt. Trotz des Aufstiegs von neuen, kaiserlichen Organisationsstrukturen bestanden die alten republikanischen Institutionen der Aristokratie nahezu vollständig fort. Zum Beispiel wurden die Amicitia-Beziehungen, die in der Aristokratie früher zentrale politische Bedeutung gehabt hatten, politisch irrelevant. Stattdessen waren jetzt die Nähe zum Kaiser und dessen Gunst die entscheidenden sozialen Voraussetzungen für die Ausübung politischer Macht. Trotzdem pflegte man die Freundschaften intensiv weiter und inszenierte sie sogar noch pompöser als früher. Entsprechend der Definition von Involution kam es also zu Intensivierung und Bedeutungssteigerung der Adelskommunikation trotz des Verlusts ihrer ursprünglichen Funktion. Winterling zeigt dann, dass die Inszenierung der Freundschaften eine wichtige Funktion für die kaiserliche Ordnung übernahm – die komplexen Freundschaftsbeziehungen zwischen Adel und Leuten des Kaisers half die Legitimität der kaiserlichen Ordnung aufrecht zu erhalten. Die Verfeinerung trug also dazu bei, die komplexere politische Ordnung zweier ineinander verflochtener Systeme abzubilden. Aber gerade diese Verflechtung erzeugte wiederum neue Probleme, da die kaiserliche Ordnung eigentlich mit der republikanischen Struktur nicht kompatibel war. Zum Beispiel musste sich der Kaiser paradoxerweise vom Senat bestätigen lassen, obwohl er ja als Alleinherrscher eigentlich keine Autorität über sich akzeptieren konnte. Gleichzeitig sah die alte *res publica* einen Alleinherrscher nicht nur nicht vor, sondern schloss ihn explizit aus. Solche Widersprüche zwischen den zwei Ordnungen destabilisierten *beide* Seiten. Aber gerade weil die alte Ordnung sich durch intensive Verfeinerung an die neue gebunden hatte, konnte der Widerspruch nicht aufgelöst

³¹ Das folgende Argument ist direkt von Winterling übernommen in: (Winterling [2008]).

werden. Beide Seiten hingen voneinander ab und untergruben sich doch gleichzeitig gegenseitig – eine Krise ohne Alternative.

Winterling beschreibt hier den ersten Typ von Involution, den ich oben bestimmt habe. Die Reaktion auf ein Strukturproblem ist Verfeinerung, und gerade wegen dieser Verfeinerung, die bestimmte, oberflächliche Funktionsprobleme durchaus adressiert, wird das zugrundeliegende Problem *nicht* gelöst – die politische Steuerung der Gesellschaft. Gleichzeitig machte gerade die Abhängigkeit der kaiserlichen Ordnung von der hypertrophen, alten *res publica* es unmöglich, die Widersprüche zu lösen, die die kaiserliche Ordnung untergruben. Diese kurzen Beispiele sollen nur anreißen, wie man den beschriebenen Involutionbegriff auf historische Phänomene anwenden kann. Sie zeigen, wie man eine Definition von Involution verwenden kann, die mit klaren Maßstäben operiert, wann Involution empirisch vorliegt – und wann nicht.

Abschließend möchte ich noch kurz einer Frage nachgehen, die sich immer stellt, wenn man moderne Theorien an die Vergangenheit heranführt, und die auch in diesem Sammelband einen roten Faden zwischen den Beiträgen darstellt: Was gewinnt man durch die Anwendung von Begriffen wie Involution? Was kann die Systemtheorie für die Erforschung der Vormoderne leisten?

Wenn man eine Theorie weniger als Kausalhypothese denn als Brille auffasst, durch die man die Phänomene schärfer sehen kann, dann besteht eine wichtige Funktion der Theorie darin, neue Fragestellungen im Umgang mit bekannten Phänomenen zu erschließen.³² Die Systemtheorie tut dies in zwei Hinsichten. Auf der einen Seite erzeugt sie einen Verfremdungseffekt. Indem sie zum Beispiel das Individuum durch Kommunikation ersetzt und den klassischen Handlungsbegriff aufgibt, werden selbst so einfache Zusammenhänge wie eine Interaktion unter

³² (Abend, 2008).

Anwesenden, als hochgradig voraussetzungsvoll erkennbar. Die komplexe Begriffsarchitektur der Systemtheorie entfernt uns also vom Bekannten und reizt uns zu fragen, was der Fall sein muss, damit die Phänomene überhaupt auftreten konnten, die wir zuvor als selbstverständlich betrachtet haben.

Auf der anderen Seite verlangt die Systemtheorie eine andere Sorte Erklärung, als wir sie gewohnt sind. Die Diagnose von Involution stellt immer die Beobachtung eines fundamentalen Strukturkonflikts dar, der sich aus sich selbst speist. Damit ist man im Rahmen der Theorie auf die Frage verwiesen, wie so ein Konflikt möglich ist. Man muss dazu im Sinne der Systemtheorie untersuchen, warum in einem gegebenen Kontext Variation, Selektion und Stabilisierung nur solche Änderungen stabilisieren, die die aktuelle Struktur reproduzieren. Es geht also nicht darum, einfach kausal zu erklären, warum A zu B führte. Stattdessen müssen wir untersuchen, warum die evolutionstheoretischen Mechanismen im Rahmen des Existierenden nur bestimmte Formen von Veränderung erlauben.³³ Es geht darum, die Bedingung der Möglichkeit bestimmter Änderungen (und nicht anderer) zu isolieren. Dies verlangt eine Perspektive, die das Phänomen im Rahmen der allgemeinen Evolutionsstruktur der Gesellschaft deutet. Alle drei Mechanismen können das Auftreten von Veränderung auf unterschiedliche Art beeinflussen. Um zu verstehen, warum bestimmte Veränderungen auftreten oder nicht, muss man also verstehen, wie diese Prozesse im Allgemeinen operieren. Die Systemtheorie bringt uns also dazu, genauer nach den systemischen Bedingungen zu fragen, unter denen sich das Bestehende reproduziert. Genau aus dieser über Kausalfragen weit hinausgehenden Perspektive ergeben sich dann interessante neue Fragen: Warum zum Beispiel konnten die Kaiser die *res publica* nicht einfach umgehen oder durch alternative Institutionen ersetzen, um sich Legitimation zu verschaffen? Warum

³³ (Luhmann [1975a], 245f.)

traten keine alternativen Lösungsmöglichkeiten auf? Falls sie auftraten, warum konnten sie sich nicht stabilisieren? Auf der anderen Seite könnte man auch im Sinne einer funktionalen Analyse fragen, welche Mechanismen dazu führten, dass existierende Strukturen tiefergreifende Reformen aushebelten. Es gibt ja Situationen, in denen gerade die übergroße Verästelung einer existierenden Struktur dazu führt, dass man gleichsam ganz von vorn anfängt. Goldenweiser hat sogar vermutet, dass Involution der erste Schritt in Richtung Revolution ist. Unter welchen Bedingungen blockieren Verästelungen also eine Umschaltung auf alternative Strukturen? Wie genau waren die Freundschaftsbeziehungen der Adligen organisiert, so dass sie alternative Legitimationsmechanismen blockierten? Mit diesen Fragen sei nur angedeutet, wie ein systemtheoretischer Begriff der Involution Fragen aufwerfen kann, die uns erlauben, einen neuen Blick auf bekannte Quellen zu werfen und diese im Sinne einer Gesellschaftstheorie zu verstehen. Dies scheint mir der zentrale Gewinn zu sein, wenn man die Systemtheorie mit der Vormoderne konfrontiert: Das hermeneutische Rad dreht sich weiter und zeigt auf einen Punkt, an dem man das Einzelphänomen im Sinne des geschichtlichen Evolutionszusammenhangs ganzheitlich erklären kann. In den Arbeiten von Winterling ist dieser fruchtbare Weg für zukünftige Forschungen der Vormoderne bereits beschritten.

Bibliographie

- Abend, Gabriel, The meaning of 'Theory', *Sociological Theory* 26, 2008, 173-199.
- Baraldi, Caludio, Corsi Giancarlo, Esposito, Elena [1997], GLU. Glossar zu Niklas Luhmanns Theorie sozialer Systeme, Frankfurt am Main.
- Frevert, Ute [1989], "Die Ehre der Bürger im Spiegel ihrer Duell." *Historische Zeitschrift*, 249, 1989: 545-582.
- Geertz, Clifford [1963], *Agricultural Involution: The Process of Ecological Change in Indonesia*, Berkeley, 1963.

- Gilman, Nils [2002], Involution and Modernization: The Case of Clifford Geertz, in: Jeffrey H., Cohen, Norbert, Dannhaeuser (Hg.), Economic development: An anthropological approach, Walnut Creek u.a., 2002, 3-22.
- Goldenweiser, Alexander [1936], Loose Ends of a Theory on the Individual, Pattern, and Involution in Primitive Society, in: Robert H. Lowie (Hg.), Essays in Anthropology, Berkeley, 1936, 99-104.
- Gordon, Alec [1992], The poverty of involution: A critique of Geertz' pseudo-history, Journal of Contemporary Asia, 22, 1992, 490-513.
- Kuchler, Barbara [2003], Das Problem des Übergangs in Luhmanns Evolutionstheorie, Soziale Systeme, 9, 2003, 27-53.
- Landry, Erik, Sterman, John [2017], The Capability Trap: Prevalence in Human Systems, Proceedings of the 35th International Conference of the System Dynamics Society, Albany New York, 2017.
- Luhmann, Niklas [1964], Funktionale Methode und Systemtheorie, SA1, 39-67.
- Luhmann, Niklas [1975a], Systemtheorie, Evolutionstheorie und Kommunikationstheorie, SA2, 241-154.
- Luhmann, Niklas [1975b], Evolution und Geschichte, SA2, 187-211.
- Luhmann, Niklas [1980], Interaktion in Oberschichten. Zur Transformation ihrer Semantik im 17. und 18. Jahrhundert, GS 1, 72-161.
- Luhmann, Niklas [1982], LaP.
- Luhmann, Niklas [1985], Das Problem der Epochenbildung und die Evolutionstheorie, In: Hans-Ulrich, Gumbrecht, Ursula, Link-Heer (Hg.), Epochenschwellen und Epochenstrukturen im Diskurs der Literatur- und Sprachgeschichte, Frankfurt a. M., 1985, 11-33
- Luhmann, Niklas [1998], GG.
- Luhmann, Niklas [2019a], Schranken der Kommunikation als Bedingung von Evolution" Soziale Systeme, 24, 2019, 106-118.
- Luhmann, Niklas [2019b], Das Paradox der Systemdifferenzierung und die Evolution der Gesellschaft, Soziale Systeme, 24, 2019, 71-105.
- Luhmann, Niklas, Systemtheorie der Gesellschaft, 2017, Berlin.
- Nassehi, Armin [2012], Systemtheorie als Evolutionstheorie, in: Oliver, Jahrhaus, Armin Nassehi, Mario Grizelj, u.a. (Hg.), Luhmann Handbuch. Leben – Werk – Wirkung, Stuttgart & Weimar, 2012, 47-52.

Winterling, Aloys [2008], Krise ohne Alternative im alten Rom, in: Monika Bernett, Wilfried Nippel, Aloys Winterling (Hg.) Christian Meier zur Diskussion. Autorenkolloquium am Zentrum für Interdisziplinäre Forschung in Bielefeld. Stuttgart, 2008, 219-239.

Winterling, Aloys [2018], Die griechisch-römische Antike und die sozio-kulturelle Evolution bei Max Weber und Niklas Luhmann, in: Christian, Jaeser, Harald, Müller, Thomas Woelki (Hg.), Eleganz und Performanz, Wien u.a., 2018, 81-138.